

Hamburg und das Hanseatische

LU SEEGER

Ein Blick in die lokale Hamburger Medienlandschaft zeigt: Der Begriff hanseatisch spielt eine zentrale Rolle in der Selbstbeschreibung der Stadt und ihrer Bewohner*innen. Dies war im Dezember 2015 der Fall beim Tod von Helmut Schmidt. Das »Hamburger Abendblatt« beschrieb ihn in einer Sonderausgabe wahlweise als »wahrhaftig großen Hanseaten« und als »unbeugsamen Hanseaten«.¹ In der Sonderausgabe der »Hamburger Morgenpost« hieß es, viele Deutsche hielten Helmut Schmidt für den »vorbildlichsten aller Hanseaten«.² Und in der Traueranzeige der von ihm mitherausgegebenen Wochenzeitung »Die ZEIT« wurde er schlicht als »Ein großer Kanzler. Ein Hanseat. Ein guter Freund« bezeichnet.³ Es gibt aber auch weitaus weniger bedeutsame Anlässe, um den Begriff hanseatisch zu führen. So produzierte etwa das »Hamburger Abendblatt« im Februar 2014 ein Magazin mit dem Titel »Die Köpfe der Stadt – Hanseaten« und warb um neue Abonnent*innen mit dem Slogan »So leicht werden Sie zum Hanseaten«.⁴ Etwas reflektierter nahm sich die »taz nord« nahezu zeitgleich des Themas an, indem sie kritisch-plakativ fragte: »Hanseatisch: Ethos oder Mumpitz?«⁵

Allgemein bezeichnet das Wort hanseatisch heute diffus eine Grundhaltung, die durch Nüchternheit, Pragmatismus, Weltoffenheit, Toleranz und Liberalität gekennzeichnet ist. Viel spricht jedoch dafür, dass das Hanseatische im Verlauf des 20. Jahrhunderts und im Wechsel von Demokratie und Diktatur mit sehr unterschiedlichen Bedeutungsinhalten verbunden und erst seit den 1950er Jahren allmählich mit den heutigen Attributen konnotiert wurde. So bezeichnete Hanseatengeist im »Dritten Reich« das genaue Gegenteil von Weltoffenheit, Toleranz und Liberalität, nämlich eine rassistisch-kolonialistische Eroberungsmentalität, die Hamburger Kaufleute zu »Pionieren« im »Volkstumskampf« in Mittel- und Osteuropa stilisierte. Dies zeigt, dass die mit dem Hanseatischen und den Hanseaten verbundenen Wertvorstellungen sich wandelten, also keineswegs statisch waren und sind.

Der Begriff des Hanseatischen entwickelte sich zum Ende des 18. Jahrhunderts als Sammelbezeichnung für die Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen und brachte zunächst die gemeinsame hansische Geschichte und kulturelle Gemeinsamkeiten zum

1 o. V.: Hamburg trauert, in: Hamburger Abendblatt, Sonderausgabe vom 11.11.2015, S. 3.

2 Franz Niggemeier: Einen wie ihn wird es nicht mehr geben, in: Hamburger Morgenpost, Sonderausgabe vom 11.11.2015, S. 2-3; hier S. 3.

3 Redaktion, Verlag und Eigentümer: Traueranzeige für Helmut Schmidt, in: Die ZEIT EXTRA, Sonderausgabe zum Tod von Helmut Schmidt vom 11.11.2015, S. 14.

4 o. V.: Hanseaten. Die Köpfe der Stadt, in: Hamburger Abendblatt, Magazin, Januar 2014, S. 32.

5 Titelseite »Hanseatisch«, in: taz.nord, 8./9.2.2014, S. 41.

Ausdruck.⁶ Später kamen Institutionen der drei Hansestädte wie etwa das 1879 eingerichtete Hanseatische Oberlandesgericht hinzu.⁷ Darüber hinaus bezeichneten die Begriffe Hanseaten und hanseatisch bis weit in das 20. Jahrhundert hinein nicht nur die geografische Herkunft aus den Hansestädten, sondern damit verbunden eine spezifische soziale Herkunft.⁸ Noch im Duden des Jahres 1977 bezog sich der Begriff Hanseat neben der historischen Zuschreibung als einem der Hanse angehörenden Kaufmann auf die Bewohner*innen der drei Hansestädte »besonders aus der vornehmen Bürgerschicht«.⁹ Darunter wurden vor allem Großkaufleute sowie Juristen mit politischen Ämtern subsummiert.¹⁰ Dabei stellten das Sozialprofil des Überseekauffmanns klassischen Zuschnitts sowie die im Handelsbürgertum gepflegten Wertvorstellungen und Leitbilder wie z. B. der »ehrbare Kaufmann« Kristallisationspunkte des Hanseatischen dar. Selbst- und Fremdzuschreibungen von – fast immer männlich gedachten Hanseaten – manifestierten sich darüber hinaus in einem Verhaltenskodex, der sich im 19. Jahrhundert verselbstständigte. Ein hanseatischer Kaufmann wurde verknüpft mit Attributen wie Ehrlichkeit, Vertrauenswürdigkeit, nüchterner Kalkulation und Solidität. Hinzu kamen Zuschreibungen eines Lebensstils, bei denen sich Wohlstand, Bescheidenheit und Zurückhaltung zu einer Gesamthaltung bürgerlicher Vornehmheit verdichteten.¹¹ Eine wichtige Rolle kam dabei einer postulierten Weltoffenheit zu – auf Basis eines für Überseekaufleute spezifischen Lebenslaufs mit einem mehrjährigen Aufenthalt in einer ausländischen Firma bzw. Niederlassung und daraus resultierenden transnationalen Kontakten. Anders als beim Begriff des Bajuwarischen ist demzufolge davon auszugehen, dass hanseatisch nicht nur einen Regionalcharakter beschreibt, sondern darüber hinaus ein in politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht exklusiver und partiell exkludierender Begriff war und ist. Zugleich ist das Hanseatische aber auch als ein Legitimations- und Identifikationsbegriff anzusehen, der vor allem auf drei Feldern relevant zu sein scheint: zur Legitimation von Herrschaft und Politik, zur Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen und im Bereich von Gesellschaft und Kultur.

Am Beispiel von Hamburg erörtert der Beitrag, welche Rolle das Hanseatische und die Hanseaten bei der Begründung von politischer Herrschaft und der mentalen Abfederung von Systemwechseln von der Weimarer Republik über das »Dritte Reich« bis in die Bundesrepublik gespielt haben. Dabei geht es auch um die Frage, welche

6 Carsten Jahnke: Die Hanse, Stuttgart 2014, S. 209.

7 Alexandra Ortmann: »...mit den Tugenden eines echten Hanseaten«. Zur Konstruktion einer Identität um 1900, unveröff. Magisterarbeit, Göttingen 2005, S. 146.

8 So bezog sich eine »landsmannschaftliche« Konnotation des Begriffs im 19. Jahrhundert auf alle Einwohner*innen der drei Hansestädte im Allgemeinen sowie auf Angehörige der »Hanseatischen Regimenter« sowie der studentischen Verbindungen. Ebd., S. 146 f.

9 Duden 1977, S. 1147.

10 Laut Alexandra Ortmann wurde eine exklusive Herkunft vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts relevant: Ortmann (Anm. 7), S. 147.

11 Frank Bajohr und Dorothee Wierling: »Hanseat« und »hanseatisch« – Konturen eines möglichen Forschungsfelds, unveröff. Konzeptpapier, Hamburg o. D., 2012, S. 1 f.

Funktion die postulierte Weltoffenheit und transnationale Wirtschaftsbeziehungen für die Wahrnehmung des Hanseatischen in Hamburg vom Kaiserreich bis in die frühe Bundesrepublik einnahmen.

Das Hanseatische im Kaiserreich und in der Weimarer Republik

Der Begriff des Hanseatischen diente dazu, Herrschaft und Politik sowohl lokal auf Hamburg als auch auf die nationale Ebene bezogen zu legitimieren. Dementsprechend wurde er im Verlauf des 20. Jahrhunderts mit sehr unterschiedlichen Deutungsinhalten gefüllt. Dabei kamen maßgebliche Akteure nicht nur aus politischen Parteien, auch Historiker spielten mit der politisch-ideologischen Einbettung der hansischen Geschichte als Grundlage für die zeitspezifische Konturierung hanseatischer Traditionen eine nicht zu unterschätzende Rolle.¹² Es kann davon ausgegangen werden, dass die Begeisterung über die Kolonial- und Flottenpolitik sowie die anhaltende ökonomische Prosperität im Kaiserreich dazu führte, dass sich eher freisinnig-preußenfeindliche Hamburger Kaufleute zu Monarchisten und Anhängern wilhelminischer Weltpolitik wandelten. So unterstützte die Handelskammer Hamburg aktiv die kolonialen Bestrebungen des Deutschen Kaiserreichs. Mehr noch: Durch den Einfluss des Afrika-Kaufmanns Adolph Woermann war sie an der Ausgestaltung einer »praktischen deutschen Kolonialpolitik« seit den frühen 1880er Jahren maßgeblich beteiligt gewesen. Woermann hatte 1883 in einer Denkschrift Deutschlands »praktisches Eingreifen« auf kolonialem Gebiet gemäß der politischen Machtstellung des Reiches gefordert. Ab 1896 hatte er die Tirpitz'sche Flottenpolitik durch die Mitbegründung des Deutschen Flottenvereins gefördert.¹³ Neben der Pflege ihrer Handelsniederlassungen in Südamerika setzten Hamburger Kaufleute ab Mitte der 1890er Jahre explizit auf die deutschen Kolonien, für deren wirtschaftliche Ausbeutung sie den Ausbau der Infrastruktur einforderten. Außerdem sollte die Verwaltung der Kolonien von kaufmännischen und nicht von bürokratischen Gesichtspunkten aus geleitet werden.¹⁴

Allerdings setzte mit dem Ersten Weltkrieg der Abstieg des Handelsbürgertums auch in Hamburg ein. Mit dem Vordringen der Industrie büßte es seine wirtschaftliche Vormachtstellung allmählich ein und verlor mit dem Fall des Klassenwahlrechts

12 In der Forschung wird zwischen dem Adjektiv hansisch für die Zeit bis zum letzten Hansetag 1669 und hanseatisch für die Zeit danach unterschieden. Hanseatisch waren danach nur noch Hamburg, Lübeck und Bremen. Jahnke (Anm. 6), S. 209. Zur Verwendung der hansischen Geschichte zu politisch-ideologischen Zwecken, siehe ders., S. 13. Vgl. Matthias Puhle: Hanse und Reich. Rezeptionsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, in: Hansische Geschichtsblätter, Bd. 129, 2011, S. 171-191; hier S. 176.

13 Handelskammer Hamburg: Repräsentanten der Hamburger Wirtschaft 1850-1950, Hamburg 1984, S. 94. Vgl. dazu auch den Beitrag von Kim Sebastian Todzi zu Woermann in diesem Band.

14 Elsabea Rohrmann: Max von Schinckel. Hanseatischer Bankmann im wilhelminischen Deutschland, Hamburg 1971, S. 166-173.

abrupt seine angestammten politischen Bastionen.¹⁵ In den Hamburger Tageszeitungen, die für die lokale Öffentlichkeit Hamburgs prägend waren, gab es in den 1920er Jahren vor allem zwei Verwendungsweisen der hanseatischen Begrifflichkeit. Sie wurde zum einen benutzt im Sinne einer nostalgischen Selbstbeschreibung der Stadt etwa in Form von historischen Rückblicken sowie bei Geburtstagsgratulationen und Nachrufen bekannter Kaufleute oder Senatoren.¹⁶ Zum anderen war der Begriff für die politische Mobilisierung der Hamburger Bevölkerung bedeutsam. Auf der einen Seite avancierte das Hanseatische zu einem bürgerlichen Kampfbegriff, sodass sich eine Reihe bürgerlicher Parteienbündnisse in den Hansestädten dezidiert als hanseatisch bezeichneten.¹⁷ Der Begriff transportierte den ungebrochenen Herrschaftsanspruch der traditionellen hansestädtischen Kaufmannseliten, die sich gegenüber der KPD, aber auch der Sozialdemokratie auf Kompetenz, Tradition und Herkunft beriefen, um ihren politischen Herrschaftsanspruch zu untermauern.¹⁸ Auf der anderen Seite konturierte der Erste Bürgermeister Carl Petersen – er gehörte der Deutschen Demokratischen Partei an – seit seinem Amtsantritt im Jahr 1924 das Hanseatische wiederholt als Begriff der »breiten Mitte«, um Bürgertum und Arbeiterschaft in Hamburg für die Weimarer Demokratie zu einen.¹⁹ Zugleich nutzte er den Begriff, um den Wiederaufbau der Wirtschaft und Hamburgs weltweite Bedeutung aufgrund weitreichender Auslandskontakte – trotz des verlorenen Weltkriegs – zu postulieren. So betonte Petersen im Jahr 1928 anlässlich des 25jährigen Bestehens des Vereins Hamburger Exporteure, dass nach dem Ersten Weltkrieg niemand »mutiger, tatkräftiger und zielbewusster ans Werk gegangen [ist], als es galt, Zerstörtes wiederaufzubauen und Verlorenes zurückzugewinnen« als der »hamburgische Überseekaufmann«. Dies wäre nicht möglich gewesen, so Petersen, ohne die »alten und reichen Auslandserfahrungen, über die gerade der Hamburger Kaufmann verfügt«.²⁰

15 Bajohr und Wierling (Anm. 11), S. 1.

16 Siehe z. B. o. V.: Aus dem Leben und der Arbeit eines hanseatischen Kaufmanns im 15. Jahrhundert, in: Hamburger Fremdenblatt vom 18.11.1922; o. V.: Die Versöhnung bei der Aal-suppe, in: Hamburger Anzeiger, Unterhaltungsbeilage vom 15.11.1924; o. V.: Arnold Paegel 70 Jahre alt, in: Hamburger Nachrichten, Abendausgabe vom 21.11.1936, S. 1; o. V.: Rudolf Crasemann †, in: Hamburger Correspondent vom 15.11.1929, Abend-Ausgabe, S. 3; o. V.: Eine Feier des Hamburgischen Bürgertums. 50 Jahre Bürgerverein Altstadt, in: Hamburger Anzeiger vom 13.10.1932, S. 2.

17 Helmut Stubbe-Da Luz: »Hanseatische« Parteipolitik in der Weimarer Zeit und in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Sammlungs- und Bürgerblock-Bestrebungen des Hanseatischen Volksbundes sowie der Deutschen Sammlung (Lübeck), der Bremer Demokratischen Volkspartei und des Vaterstädtischen Bundes Hamburg, in: Geschichte als Verpflichtung. Hamburg, Reformation und Historiographie. Festschrift für Rainer Postel zum 60. Geburtstag, hg. von Michael Hundt unter Mitarbeit von Lars Jockheck, Hamburg 2001, S. 183–213.

18 Ebd., S. 185. Vgl. Bajohr und Wierling (Anm. 11), S. 1.

19 StaHH, 135-1 Staatliche Pressestelle I-IV, Akte 7684, Manuskript anlässlich des Empfangs leitender Redakteure Hamburger Zeitungen, 9.1.1924.

20 StaHH 135-1 I-IV, 7044: Ansprache von Bürgermeister Dr. Petersen bei der Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins Hamburger Exporteure, 19.5.1928, o. S.

Bereits am 27. Juni 1922 war auf Initiative des Bankiers Max Warburg der Überseeclub gegründet worden.²¹ Nach dem Vorbild englischer Clubs sollte der Übersee-Club, dessen Mitglieder vor allem Kaufleute und Industrielle waren, den Welthandel sowie Frieden und Abrüstung von Hamburg aus fördern. Der Übersee-Club lud bis zu seiner Auflösung im Jahr 1934 bekannte Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu Vorträgen ein, wie z.B. Friedrich Ebert, Hjalmar Schacht, Oswald Spengler und Gustav Stresemann.²² Das hier in die Praxis umgesetzte Narrativ des weltgewandten Hamburger Kaufmanns, der sein wirtschaftliches Netzwerk trotz politischer Verwerfungen zum Wohle seiner Vaterstadt nutzt, sollte auch nach 1945 Bestand haben.

Das Hanseatische im Nationalsozialismus

Weitaus größer als bislang angenommen ist die Bedeutung von Hanseaten und hanseatischen Traditionen für die Legitimierung des Nationalsozialismus in Hamburg einzuschätzen. Nicht nur hanseatische Kaufleute schienen sich durch den im März 1933 eingesetzten »Regierenden Bürgermeister« Carl Vincent Krogmann, Sohn einer großbürgerlichen Hamburger Familie und Gesellschafter der Firma Wachsmuth & Krogmann, zumindest formal repräsentiert gefühlt zu haben.²³ Auch die bürgerliche Tagespresse interpretierte die Ernennung Krogmanns im Sinne einer selbstverständlichen Kontinuität. So begrüßten die »Hamburger Nachrichten« es, dass mit der Auswahl Krogmanns »Brücken zur alten hamburgischen Tradition geschlagen worden sind«.²⁴ Und das »Hamburger Tageblatt«, die 1931 gegründete Parteizeitung der NSDAP, schwärmte, dass mit dem »Spross einer alteingesessenen und angesehenen Hamburger Familie« ein Bürgermeister gefunden sei, der »wie kein zweiter, in den guten Traditionen unserer Hansestadt und unseres Vaterlandes zugleich verwurzelt ist.«²⁵

Zudem diente das Hanseatische dazu, die »Gleichschaltung« der Länder und die Zentralisierung der Hamburger Verwaltung zu legitimieren. So betonte Bürgermeister Krogmann anlässlich der Statthalterfeier im Rathaus am 20. Mai 1933 die Gefahr, Hamburg könne seine Selbstständigkeit verlieren, sei nunmehr durch das Reichsstatthaltergesetz gebannt, da die Politik der Länder ab jetzt im Einklang mit dem Reich stünde.²⁶ Diese Haltung schienen auch Angehörige der alteingesessenen Wirtschaftselite partiell

21 Übersee-Club Hamburg. Gesellschaft für wirtschaftlichen Wiederaufbau und Auslandskunde, in: Hamburger Nachrichten, 18.6.1922. Vgl. auch den Beitrag von Christoph Strupp in diesem Band.

22 Einen Überblick über die Geschichte des Übersee-Clubs: Zeitgeschehen im Überseeclub 1922-1997. Kultur und Kommerz im Amsinck-Haus am Neuen Jungfernstieg, Hamburg 1997.

23 So der Bankier Alwin Münchmeyer rückblickend in Stefanie von Viereck: Hinter weißen Fassaden. Alwin Münchmeyer – ein Bankier betrachtet sein Leben, Reinbek 1988, S. 386.

24 o. V.: Die neuen Männer, in: Hamburger Nachrichten vom 8.3.1933.

25 o. V.: Hamburgs neuer Senat. Karl Vincent Krogmann Erster Bürgermeister, in: Hamburger Tageblatt vom 7.3.1933.

26 FZH-Archiv, 11/K4, Krogmann Tagebücher 1933, Rede anlässlich der Statthalterfeier im Rathaus am 20.5.1933, S. 1.

zu teilen. So begrüßte der zu diesem Zeitpunkt 59jährige Bankier Cornelius Berenberg-Gossler in seinem Tagebuch die Maßnahmen zur Entmachtung der Länder, da er den deutschen Föderalismus für antiquiert hielt, auch wenn er die Wirtschaftspolitik und den Antisemitismus der NSDAP dezidiert ablehnte.²⁷ Der ehemals der DDP nahestehende Hamburger Journalist Alfred Frankenfeld lobte 1935 gar, erst die »Überwindung des parlamentarischen Systems in Hamburg« habe die »Überwindung eines dem hanseatischen Geist fremden Zustands« erbracht.²⁸ Auch Historiker*innen bestätigten das Führerprinzip in der Hamburger Stadtverwaltung und die Unterstellung der Stadt unter das Reich, wenn Heinrich Reincke – er war seit 1933 Direktor des Hamburger Staatsarchivs – betonte, dass »der Führergedanke auch im hamburgischen Staatsleben voll zur Durchsetzung gelangt« sei.²⁹

Darüber hinaus rekurrten die Hamburger Tageszeitungen häufig auf das Hanseatische, wenn es um die Wirtschaftskraft Hamburgs ging. So betonten die »Hamburger Nachrichten« am 24. Oktober 1933 bezugnehmend auf eine Rede von Karl Kaufmann, es entspreche dem »hanseatischen Geist, dass er seine Kräfte verdoppelt, und umso kühner und erfindungsreicher zupackt, je mehr die Schwierigkeiten sich häufen.«³⁰ Damit sollte überspielt werden, dass die vorrangig auf den Außenhandel fokussierte Handelsstadt durch die NS-Autarkie- und Aufrüstungspolitik strukturell benachteiligt wurde, auch wenn sich Reichsstatthalter Karl Kaufmann ab 1934 verstärkt um Kompensationen für die Überseekaufleute sowie um die Ansiedlung von Industrien bemühte.³¹ Zugleich wurde immer wieder betont, dass Hamburg mit Deutschland eng verwachsen sei und nur in Einklang mit dem Reich neue wirtschaftliche Blüte entfalten könne.³² Diesen Eindruck schienen auch das »Groß-Hamburg-Gesetz« von 1937 und die »Führerstadtplanungen« zu belegen. Die mit dem »Groß-Hamburg-Gesetz« 1938 in Kraft tretende Eingemeindung von Altona, Wandsbek und Harburg bezeichneten die »Hamburger Nachrichten« im April 1938 als »bisher größtes Ereignis«

27 Joachim Szodrzynski: Großbürgerlicher Eigensinn und Zivilcourage. Cornelius Freiherr v. Berenberg-Gossler, in: Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933, hg. von Frank Bajohr, Beate Meyer und Joachim Szodrzynski, Göttingen 2013, S. 289–391, S. 271–288; Tagebuch Cornelius v. Berenberg-Gossler, in: ebd., S. 289–391, S. 278 f., S. 319, 332.

28 Alfred Frankenfeld: Moderne Hanseaten. Die junge Generation an der Spitze – »Hanseatische Freiheit« von heute, in: Berliner Tageblatt, Nr. 48 vom 29.1.1935.

29 Heinrich Reincke: Hamburgs Geschichte, in: Hamburg. Einst und jetzt, hg. von Heinrich Reincke, Walter Hävernack und Gustav Schlotterer, Hamburg 1933, S. 100. Siehe zu Heinrich Reincke als Direktor des Staatsarchivs Hamburg im Nationalsozialismus: Sarah Schmidt: Das Staatsarchiv Hamburg im Nationalsozialismus, Hamburg 2016, S. 24–30.

30 o. V.: Praktischer Nationalsozialismus, in: Hamburger Nachrichten, Abendausgabe vom 18.10.1934, S. 1.

31 Siehe dazu Klaus Weinbauer: Handelskrise und Rüstungsboom. Die Wirtschaft, in: Hamburg im »Dritten Reich«, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Göttingen 2005, S. 191–224, S. 191–224, S. 193–195.

32 o. V.: Praktischer Nationalsozialismus, in: Hamburger Nachrichten vom 18.10.1934.



Hermann Göring und Karl Kaufmann, 1939

in der »über tausendjährigen schicksalsreichen Geschichte der alten Hansestadt«,³³ Wenige Monate später, im September 1938, wurden in dem Artikel »Alte und neue Kaufmannshäuser – Handelskontore umgreifen die Welt« im »Hamburger Anzeiger« anlässlich des Baus der Elbehochbrücke Bilder einer schon entstandenen modernen Zukunft der Stadt gezeichnet:

Den Hafen umrahmt die City mit ihren modernen Kontorhäusern. [...] Ein Rädchen greift ins andere, und im wahrsten Sinne des Wortes sitzt in Hamburg die Seele einer über Kontinente gespannten Absatzorganisation.³⁴

Wichtig seien dafür die typischen Merkmale des hanseatischen Handels, der ständig nach neuen »Einschaltungsmöglichkeiten« im Ausland Ausschau halte: »das persönliche Verantwortungsgefühl, die wirtschaftliche Initiative und das Verständnis und das Einfühlungsvermögen in fremde Sitten und Gebräuche«.³⁵ Hier zeigte sich, dass die persönliche Initiative und die Weltoffenheit konnotativ Bestand hatten, trotz oder gerade weil sich der Kontext durch die nationalsozialistische Außenpolitik schon deutlich geändert hatte.

33 o. V.: Weltstadt Hamburg, in: Hamburger Nachrichten vom 31.3.1938.

34 o. V.: Alte und neue Kaufmannshäuser – Handelskontore umgreifen die Welt, in: Hamburger Anzeiger vom 1.9.1938, S. 44 f., S. 44.

35 Ebd.

Überhaupt spielte die Kategorie Raum eine wichtige Rolle in den Diskursen um das Hanseatische. Maßgeblich war es neben Heinrich Reincke der Historiker Hans Muchow, der nationalsozialistische Vorstellungen vom »Lebensraum im Osten« und einer rassistischen »Volksgemeinschaft« mit der Interpretation der hansischen Geschichte verband, wie z. B. in seinem Vortrag »Die Hanse als Wille und Tat aus nordisch-germanischem Geist«, den er im März 1939 bei der Nordischen Gesellschaft in Hamburg hielt. Die nationalsozialistische Diktatur wurde hier geradezu als politische Erfüllung eines historischen Vermächtnisses der Hanse im nordosteuropäischen Raum gedeutet.³⁶ Heinrich Reincke wiederum betonte in seiner Festrede anlässlich des 750. Hamburger Hafengeburtstags im Mai 1939, es stünden »hansische Vergangenheit und nationalsozialistische Gegenwart [...] im Zeichen der Aktivität, die unserer Rasse und dem besonderen Menschenschlag an der Wasserkante entspricht.«

Hanseatische Kaufleute im Zweiten Weltkrieg

Während des Zweiten Weltkriegs avancierten »hanseatische Kaufleute« Hamburgs in zweierlei Hinsicht zu ideologisch aufgeladenen Leitfiguren. So betonte das »Hamburger Fremdenblatt« bereits im Dezember 1939 auf Grundlage einer Presseansprache des Präses der Handelskammer, Joachim de la Camp, dass die Hamburger Kaufleute »neue Möglichkeiten der Verbindung mit dem Ausland« nutzten, womit konkret Geschäfte in den besetzten Gebieten gemeint waren.³⁷

Vor 1939 war es den meisten Kolonialfirmen zunächst um einen wirtschaftlichen Ausgleich für das stagnierende Afrika-Geschäft gegangen. Erste Kompensationsmöglichkeiten boten sich durch die Arisierung in Hamburg sowie durch den Anschluss Österreichs und die Annexion des Sudetenlandes.³⁸ Während des Zweiten Weltkriegs wurde der gesamte eroberte Osten flächendeckend und ressortübergreifend mit Hamburger Wirtschaftspolitikern besetzt, und Kaufleute gründeten Niederlassungen oder fungierten als Kreisgroßhändler.³⁹ Der Präses der Industrie- und Handelskammer, Joachim de la Camp, erachtete dieses Engagement Anfang 1941 gar als Vorboden einer Zentralstellung Hamburgs zwischen Übersee und weiten Teilen des östlichen Europas.⁴⁰ Auf Grundlage der konstruierten Verbindung von hansischer Geschichte und Ostkolonisation wurde den Kaufleuten eine rassistisch-kolonialistische Eroberungsmentalität zugeschrieben. Dabei diente der Rekurs auf die mittelalterliche Hanse dazu, zumindest zeitweise die traditionell auf Übersee ausgerichteten Orientierungen der Kaufleute umzupolen in Richtung einer kolonialen Ostexpansion, in einem Raum

36 Hans Muchow: Die Hanse als Wille und Tat aus nordisch-germanischem Geist: Vortrag, gehalten am 2. März 1939 vor der Nordischen Gesellschaft in Hamburg, Hamburg 1939.

37 H. K.: Hamburgs Einsatz, in: Hamburger Fremdenblatt vom 30.12.1939, S. 9.

38 Karsten Linne: Deutsche Afrikafirmen im »Osteinsatz«, in: 1999 (2001), H. 1, S. 49-90, S. 57 f.

39 Weinbauer (Anm. 31), S. 222.

40 Joachim de la Camp: Hamburgs Außenhandel in Gegenwart und Zukunft, in: Hamburg und die Nordmark, Jg. 23, 1941, Nr. 1, S. 5 f.; hier S. 5.

also, der durch Holocaust und Vernichtungskrieg im nationalsozialistischen Sinne ethnisch und rassistisch neu geordnet werden sollte.⁴¹ Denn die Hanse wurde nunmehr als völkischer Kampfverband zur Verbreitung des Deutschtums im Osten gesehen. Im Zeichen des von Goebbels propagierten »totalen« Kriegs konstatierte der Journalist Alfred Frankenfeld im Februar 1943, dass die »hanseatischen Kaufleute freiwillig nach dem Osten gegangen sind, um dort unter oft schwierigsten äußeren Bedingungen kriegswichtige Wirtschaftsarbeit zu leisten.« Hier wurden die Kaufleute als Pioniere kolonialer Besiedelung dargestellt – ein Bild, das auch und gerade von ehemals in Afrika agierenden Überseehändlern als »hanseatischer Unternehmegerist« beschworen wurde.⁴² Die Kaufleute wurden als erfahrene Vorkämpfer dargestellt, die Osteuropa und die Sowjetunion als »Ergänzungsraum« erschlossen und in kaum erschlossenen unwirtlichen Gegenden ihre menschliche wie wirtschaftliche Flexibilität und Stärke unter Beweis stellten.⁴³ Erklärtes Ziel der im Generalgouvernement agierenden Kaufleute sollte sein: »der unvorstellbare Einfluss der Juden muss eingedämmt werden.«⁴⁴ Mehr noch: Mindestens semantisch wurde die als hanseatisch gedeutete Tätigkeit der Kaufleute in Verbindung mit der Vernichtung der Juden*Jüdinnen gebracht. So betonte etwa Rolf Bretschneider, er war stellvertretender Leiter des Sachdezernats »Einsatz in den besetzten Gebieten« der Industrie- und Handelskammer Hamburg und Inhaber der Afrika-Firma G. L. Gaiser, bereits 1941, dass der jüdische und polnische Handel im Generalgouvernement mittlerweile »fast restlos« vernichtet sei.⁴⁵ Mit solchen Artikeln wurde die Begünstigung der Kaufleute durch die Verfolgung und Ermordung der Juden*Jüdinnen bzw. ihre zumindest implizite Beteiligung daran als Erfolg dargestellt.

Zum anderen wurde »hansischen Kaufleuten« eine tragende Rolle bei der mentalen Bewältigung der Folgen des Bombenkriegs, insbesondere nach der »Operation Gomorrha« zugeschrieben. Alfred Frankenfeld schrieb im August 1943, dass »der Krieg als großer Gestalter die hansische Kaufmannschaft mit jener illusionslosen Entschlossenheit und Härte erfüllt, die notwendig sind, um nicht nur seine Heimsuchungen zu ertragen, sondern auch immer neue Taten zu wagen.«⁴⁶ Trotz der massiven Zerstörungen »immer wieder von vorne anzufangen und niemals zu verzagen«, beschrieb

41 Frank Bajohr: Hamburg im »Dritten Reich«, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), *Zeitgeschichte in Hamburg* 2013, Hamburg 2014, S. 15–33, S. 30.

42 Linne (Anm. 38), S. 65.

43 Alfred Frankenfeld: Nur größere Härte imponiert dem Feind. Totaler Einsatz auch die Parole der Hanseaten, in: BZ am Mittag vom 22.2.1943.

44 Kurt Remuß: Sie halfen im Nebenland. Reichsgau-Kaufleute beim Wirtschaftseinsatz im Generalgouvernement, in: *Danziger Wirtschaftszeitung*, 1943, Nr. 3, S. 61–63.

45 Rolf Bretschneider: Die handelsmäßige Erschließung des Generalgouvernements, in: *Hamburg und die Nordmark*, Jg. 23, 1941, Nr. 17, S. 1 f.

46 Alfred Frankenfeld: *Hamburger Lebensgesetze*, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung* vom 22.8.1943. Zur politischen Haltung Frankenfelds und seiner Laufbahn nach 1945 siehe Christian Sonntag: *Medienkarrieren. Biografische Studien über Hamburger Nachkriegsjournalisten*, München 2006, S. 181–191.

Frankenfeld als »hansisches Lebensgesetz«. ⁴⁷ Carl Düsterdieck verstand einen Monat später im »Mittagsblatt« in diesem Sinne unter Hanseatengeist »Einsatzbereitschaft, Energie und unbeugsamen Willen zum Leben«. ⁴⁸ Ein solches Verhalten, so schrieb auch der »Hamburger Anzeiger«, entspreche dem »alten hanseatischen Geist, der nach einer Havarie fester in die Seile fasst und nach einem Schiffbruch nicht klagend am Ufer steht, sondern den Blick auf ein neues Schiff lenkt, das mit allen Mitteln besserer Technik neue Wege durch den Ozean sucht.« ⁴⁹ Auch hier wurden Bilder des Überseekaufmanns genutzt, um die Bevölkerung zu beruhigen. Damit reproduzierten die Hamburger Tageszeitungen die Linie, die Propagandaminister Goebbels vorgegeben hatte. Der Bevölkerung wurde ein heroischer Durchhaltewillen zugeschrieben, während die konkreten Schäden keine Beachtung fanden. ⁵⁰

Hamburgs »Unverzagtheit« als »Lebensgesetz« sollte auch nach 1945 die städtische Erinnerungskultur prägen. Dies war möglich, weil das Hanseatische auch im »Dritten Reich« eben kein eindeutig fixierter ideologischer Begriff war, sondern auch genutzt werden konnte, um sich subtil bzw. partiell vom Nationalsozialismus zu distanzieren. So betonte etwa der Historiker Percy Ernst Schramm in seinem 1943 erschienenen Buch »Hamburg, Deutschland und die Welt« auf der Folie hanseatischer Traditionen die engen Verbindungen Hamburgs zu England und lobte die jahrhundertelange Selbstverwaltung der Stadt. ⁵¹ Hinzu kam, dass Hamburger Kaufleute für sich in Anspruch nehmen konnten, während der NS-Zeit nicht nur als Vorbilder, sondern auch als Negativfiguren medial dargestellt worden zu sein. So hatte es etwa in den Jahren 1935/36 vor allem im »Hamburger Tageblatt« Artikel gegeben, die sich z. B. auf Grundlage eines Berichts über eine Kundgebung der SA gegen Hamburger Großhandelskaufleute richteten, die als »Geldsäcke« oder als »Gesindel aus Harvestehude und Uhlenhorst« bezeichnet wurden. ⁵² Auf den positiv aufgeladenen Begriff des Hanseatischen wurde dabei interessanterweise verzichtet. Nach 1945 konnte die Erinnerung an solche Artikel aber dazu beitragen, die Kaufleute als Kerngruppe des Hanseatischen in der öffentlichen Wahrnehmung jenseits des Nationalsozialismus zu verorten.

47 Alfred Frankenfeld: Hamburger Lebensgesetze, in: Deutsche Allgemeine Zeitung vom 22.8.1943.

48 Carl Düsterdieck: Das harte Herz des Hamburgers, in: Mittagsblatt vom 24.9.194; zit. nach: Malte Thiessen: Eingebrennt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005, Hamburg 2007, S. 53.

49 o.V.: Aufbau! Zum Wiedererscheinen unserer Zeitung, in: Hamburger Anzeiger vom 18.8.1943.

50 Dazu Karl Christian Führer: Medienmetropole Hamburg. Mediale Öffentlichkeiten 1930-1960, Hamburg 2008, S. 419, 426 f.

51 Joist Grolle: Der Hamburger Percy Ernst Schramm – ein Historiker auf der Suche nach Wirklichkeit, Hamburg 1989, S. 36.

52 o.V.: »Nazi-Asteker« rechnet ab. Eine Massenversammlung wie in Kampfzeiten – Sagebiel polizeilich gesperrt – Reaktion am Pranger – Begeisterte Zustimmung der Tausende, in: Hamburger Tageblatt vom 26.4.1935, S. 5 f.

Die Inszenierung des Hanseatischen für den Wiederaufbau nach 1945

Eine wichtige Rolle spielte das Hanseatische dementsprechend bei der Interpretation eines Hamburger »Sonderwegs« nach 1945. Es war Rudolf Petersen, der von den britischen Alliierten eingesetzte Erste Bürgermeister, der im Mai 1945 in einem Memorandum nicht nur die »Kaufmann-Legende« aufnahm, sondern darüber hinaus konstatierte, der Nationalsozialismus sei in Hamburg im Vergleich zum übrigen Reich deutlich weniger eingedrungen.⁵³ An der Kreierung dieser Vorstellung waren Hamburger Kaufleute maßgeblich beteiligt. So betonte etwa Albert Schäfer, Vorstandsvorsitzender der Harburger Gummiwarenfabrik Phoenix AG in einer eidesstattlichen Erklärung im Jahr 1946, dass der vormalige Präses der Handelskammer, Joachim de la Camp, stets vernünftig agiert und mäßigend auf die NSDAP-Parteileitung eingewirkt habe. Aus diesem Grund sei Hamburg »eine verhältnismäßig ruhige Insel im Nazi-Treiben während der ganzen Zeit des Hitlerregimes geblieben«.⁵⁴ Zudem seien de la Camp und andere Angehörige der Gauwirtschaftskammer an der kampflosen Übergabe der Stadt im Mai 1945 maßgeblich beteiligt gewesen. Der Historiker Heinrich Heffter, erster Leiter der Forschungsstelle für die Geschichte Hamburgs von 1933 bis 1945, übernahm diesen Ansatz im Jahr 1950, indem er die Kaufmann-Legende zwar ablehnte, aber Hamburg als eine Art »Sonderfall eines stadtrepublikanischen Residuums« im »Dritten Reich« beschrieb.⁵⁵ Auch der auf Rudolf Petersen folgende Bürgermeister, der Sozialdemokrat Max Brauer, rekurrierte darauf, besaß die Idee eines gemäßigten hanseatischen Nationalsozialismus doch gemeinschaftsstiftende Wirkung.⁵⁶ Denn das Hanseatische der Hansestadt bot mit dem ihm nun wieder zugeschriebenen Elementen wie Rationalität, Pragmatismus und Nüchternheit wiederum Potential zur Abgrenzung gegenüber dem Nationalsozialismus, der nunmehr mit Fanatismus, Verantwortungslosigkeit und Gewalt assoziiert wurde.⁵⁷ Dabei wurde vor allem das Bild vom Außenhandel als bedeutsamstem Wirtschaftszweig Hamburgs und vom Kauf-

53 Anlässlich seiner Antrittsrede als Bürgermeister am 15. Mai 1945 dankte Rudolf Petersen Karl Kaufmann für seine angeblichen Verdienste um die kampflose Übergabe der Stadt Hamburg und machte somit die »Kaufmann-Legende« publik. Vgl. Karl-Heinz Roth: Ökonomie und politische Macht. Die »Firma Hamburg« 1930-1945, in: Kein abgeschlossenes Kapitel. Hamburg im »Dritten Reich«, hg. von Angelika Ebbinghaus und Karsten Linne, Hamburg 1997, S. 15-166, S. 140.

54 Archiv der FZH, 12/C, Personalakten, Eidesstattliche Erklärung von Albert Schäfer für Joachim de la Camp, 6.12.46, S. 1.

55 Dazu Axel Schildt: Von der Kaufmann-Legende zur Hamburg-Legende. Heinrich Heffters Vortrag »Hamburg und der Nationalsozialismus« in der Hamburger Universität am 9. November 1950, in: Zeitgeschichte in Hamburg. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) 2003, hg. von der FZH, Hamburg 2004, S. 10-46.

56 Malte Thiessen: Eingebrennt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005, Hamburg 2007, S. 104.

57 Lu Seegers: Hanseaten und das Hanseatische in Diktatur und Demokratie. Politisch-ideologische Zuschreibungen und Praxen, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2014, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte (FZH), Hamburg 2015, S. 71-83.

mann, der dank spezifischer Charaktereigenschaften und persönlicher Beziehungen Kriegsfolgen wirtschaftlich überwand und international über eine hohe Reputation verfügte, nach 1945 vielfach wieder aufgenommen.⁵⁸ Bereits bei seiner Antrittsrede als Bürgermeister hatte der Kaufmann Rudolf Petersen im Mai 1945 formuliert:

Hamburg ist seit den Zeiten der Hanse nicht nur Mittler im Austausch materieller Güter mit dem Ausland und in den letzten Jahrhunderten insbesondere mit Amerika und Übersee gewesen. Es ist vielleicht noch wichtiger, deutscher Mittler gewesen zwischen deuten deutschem Geistesgut und angelsächsischer Lebensauffassung und Lebenssitte [...]. Nur mit Vertrauen darauf, das in freier Wirtschaft hanseatischer Unternehmungsgeist sich eine neue Mitte in Hamburgs Mauern bauen kann, werden wir den Wiederaufbau schaffen.⁵⁹

Petersen spielte darauf an, dass Hamburgs Außenhandel in der Zeit des Nationalsozialismus und während des Zweiten Weltkriegs der staatlichen Autarkiepolitik und Beschränkungen auch und gerade in den Handelsbeziehungen nach Übersee unterworfen gewesen sei. Hamburg hatte in wirtschaftlicher Hinsicht tatsächlich eine Art Sonderfall im »Dritten Reich« dargestellt, da die ökonomischen Traditionen, Orientierungen und Strukturen der Stadt mit den Schwerpunkten der nationalsozialistischen Politik nur bedingt kompatibel gewesen waren. Dies hatte im Ergebnis jedoch nicht zu Distanz der Hansestadt gegenüber dem NS-Regime geführt, sondern vielmehr zu einer intensiven Verstrickung in die NS-Herrschaft und ihre Verbrechen.⁶⁰ Der »hanseatische Unternehmungsgeist« und seine völkerverbindende Wirkung, den Rudolf Petersen 1945 und auch 1950 beim Überseetag beschwor und auf den bei offiziellen Anlässen und in der Hamburger Presse fortan immer wieder Bezug genommen wurde, implizierte demgegenüber eine Distanz der Hamburger Kaufleute zum NS-Regime und diente gleichzeitig der Betonung einer vermeintlichen Pionierrolle Hamburgs beim Wiederaufbau Deutschlands. Dieses Bild fand auch einen praktischen Niederschlag: 1948 wurde der Übersee-Club neu gegründet und in Kontinuität zur Weimarer Republik gestellt. So betonte etwa der CDU-Politiker Erik Blumenfeld, in seiner Funktion als Präsident des Ausschusses zur Förderung der Überseewirtschaft, dass der Name Übersee-Club nach wie vor einen großen »good will« habe und mit ihm bewusst an eine Tradition angeknüpft werde, die »nach dem Ersten Weltkrieg erfolgreich hanseatischen Geist und hanseatischen Willen verkörperte«.⁶¹

⁵⁸ Als Beispiel für eine solche Berichterstattung in der unmittelbaren Nachkriegszeit siehe z. B.: Der Außenhändler wartet ab, in: Die Zeit vom 19.12.1946.

⁵⁹ StAHH 131-I II, 2798: Antrittsrede des Hamburger Bürgermeisters Rudolf Petersen, S. 1.

⁶⁰ Bajohr (Anm. 41), S. 21.

⁶¹ StAHH, 131-I II, 5271, Schreiben des Ausschusses zur Förderung der Überseewirtschaft, Erik Blumenfeld, Dr. Amberger an Bürgermeister Max Brauer, 19.5.1948, Bl. 2. Zur Person Erik Blumenfelds und zu dem von ihm entwickelten Leitbild Hamburgs, das an die Zeit des Kaiserreichs anknüpfte, als Hamburg den drittgrößten Hafen der Welt besessen hatte: Frank

Auch die Hamburger Tageszeitungen nutzten nach 1945 häufig die Gelegenheit, um in diesem Duktus zu berichten. Im »Hamburger Abendblatt« erschien etwa im Dezember 1949 ein Artikel von Rudolf Stephan über »Glanz und Elend des hanseatischen Exporteurs«. Stephan beschrieb hier, wie es den Überseekaufleuten dank ihrer hohen Vertrauenswürdigkeit im Ausland gelang, alte Geschäftskontakte nach Übersee wieder zu aktivieren. Zudem schrieb er den Hamburger Überseekaufleuten ein quasi angeborenes wirtschaftliches Durchhaltevermögen zu, wenn er mit ihnen die Bewohner*innen »jener vulkanischer Himmelsstriche« assoziierte, »die sich dort nach jedem Ausbruch erneut ansiedeln und den Kampf mit den Naturgewalten nicht



Kurt Sieveking und Erik Blumenfeld, 1953

aufgeben«.⁶² Im November 1954 schließlich berichtete etwa das »Hamburger Abendblatt« über eine Tagung der Evangelischen Akademie Loccum, bei der es thematisch um das »Erbe der Hanse« ging. In dem Artikel wurde der anwesende Erste Bürgermeister Kurt Sieveking – er stammte aus einer Hamburger Kaufmannsfamilie und war 1953 dem Sozialdemokraten Max Brauer im Amt nachgefolgt – zitiert: »Wenn der Name hanseatischer Kaufleute in aller Welt nicht so einen guten Klang gehabt hätte, wäre der Wiederaufbau sicher nicht so schnell von statten gegangen«.

Mit ihrer Verstrickung in die Kolonialpolitik und in den rassistischen Expansionismus im Zweiten Weltkrieg setzten sich hanseatische Kaufleute hingegen in der frühen

Bajohr: Hanseat und Grenzgänger. Erik Blumenfeld – eine politische Biographie, Göttingen 2010, besonders S. 84–86.

62 Glanz und Elend des hanseatischen Exporteurs, in: Hamburger Abendblatt vom 24.12.1949. Der Artikel stellte einen Auszug aus Stephans Beitrag in dem Band von Erich Lüth: Neues Hamburg. Zeugnisse vom Wiederaufbau der Stadt, Hamburg 1949, dar.

Bundesrepublik praktisch nicht auseinander. Im Gegenteil: In der Jubiläumsschrift des Vereins Hamburger Exporteure wurden die »Ostaktivitäten« als Opfer hanseatischer Kaufleute angesehen, die unter widrigsten Umständen in einem unterentwickelten Gebiet agiert hätten, wie die nachfolgende Passage deutlich macht:

Mit der Besetzung Polens und später der Ukraine wurde die Frage akut, wie man die dortige Bevölkerung im Interesse der Ablieferung landwirtschaftlicher Produkte mit Verbrauchsgütern versorgen könnte. Da dachte man an den hanseatischen Exporteur mit seinen Warenbeständen, und er ergriff die Betätigungschance. Damit ist gegenüber allen Entstellungen schon das Wesentliche gesagt. Wer gesehen hat, was die Firmen aus Hamburg und Bremen in den kleinen galizischen und ukrainischen Landstädtchen an Läden und Warenhäusern damals errichteten, unter Bedingungen, bei denen der obere Neger als Idyll erschien, wird bei ruhiger Betrachtung diese Leistungen trotz aller auftauchenden schlimmen Erinnerungen doch auf der Kreditseite verbuchen. Auf der Debetseite stand das geschäftliche Ergebnis, denn mit Ausnahme weniger zurückgebrachter Warenbestände ging alles verloren.⁶³

Auch das Gebaren hanseatischer Überseekaufleute in der Zeit des Kolonialismus wurde weiterhin glorifiziert. So hieß es beispielsweise im Jahr 1950 in einer Jubiläumsschrift zum 50jährigen Bestehen des Ostasiatischen Vereins:

Wer waren nun die Männer, die den Ostasiatischen Verein aus der Traufe hoben und als Ostasiaten den Stamm seiner Mitglieder bildeten? Gereifte Überseekaufleute, von denen manche ein Menschenalter im Osten verbracht hatten. [...] Sie hatten ein erfolgreiches Leben hinter sich. Die hatten aufgebaut. Stolze Kaufmannskontore waren ihre Schlösser an den Gestaden des Stillen Ozeans. In der Welt des Ostens hatten sie etwas bedeutet, nicht nur als Kaufmann, sondern als Persönlichkeit, als Herr. Sie hatten die große Zeit des weißen Mannes im Osten miterlebt. [...] Und sie waren Deutsche durch und durch.⁶⁴

Solche Bilder wurden bis in die 1960er Jahre insbesondere von Emil Helfferich, er war 1933 zum Vorsitzenden des gemeinsamen Aufsichtsrats der HAPAG und des Norddeutschen Lloyds und 1934 zum Vorsitzenden des Ostasiatischen Vereins gewählt worden, kreiert. Helfferich veröffentlichte in den 1960er Jahren eine Autobiographie in fünf Bänden, in der er seine Aktivitäten zur Zeit des Nationalsozialismus rechtfertigte und sich zugleich als Vordenker der bundesrepublikanischen Entwicklungspolitik prä-

63 Günther Jantzen: Hamburgs Ausfuhrhandel im XX. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte eines deutschen Kaufmannsstandes und des »Verein Hamburger Exporteure« 1903-1953, Hamburg 1953, S. 125.

64 50 Jahre Ostasiatischer Verein Hamburg-Bremen e. V., Hamburg 1950, S. 7.

sentierte. Im Mittelpunkt seiner Wirtschaftspolitik gegenüber sogenannten »Dritte-Welt-Ländern« stand noch immer der hanseatische Kaufmann als unerschrockener Pionier – auch für die Zeit nach 1945:

Zwei Weltkriege haben das große, friedliche deutsche und wesentlich hamburgische Werk in Ostasien vernichtet. Außer in Siam wurde durch den zweiten Weltkrieg alles Deutsche in Ost- und Südostasien materiell und personell ausgelöscht. Aber es blieb der Kern: die heimatlichen Ostasienfirmen mit ihrem Stamm erfahrener, landeskundiger, schöpferischer und schaffender Kaufleute. Keines der Hamburger Ostasienhäuser hat seine Flagge gestrichen, und die Hamburger waren neben den Bremern die ersten, die nach Kriegsende die Verbindung mit dem Osten wieder aufnahmen.⁶⁵

Helfferrich kreiert hier das Bild Hamburger Kaufleute in einer kolonialen Mentalität, die nach dem Ende der Kolonialzeit bis weit in die 1960er Jahre bestehen blieb – auch ohne deutsche Kolonien.

Fazit

Die Bedeutungen der Begriffe Hanseaten und das Hanseatische waren und sind fluide und können auf vielfältige Weise zur Legitimierung von Politik und Herrschaft sowohl in Demokratie als auch Diktatur genutzt werden. Sie fungieren als lokale Identifikationsangebote, denen Vorbildlichkeit für die Nation und damit für das herrschende politische System zugeschrieben wird. Hierbei ist vor allem die Rolle der Medien, insbesondere der Tagespresse, relevant. Hervorzuheben ist, dass das Hanseatische und die Hanseaten durch ihre rassistisch-imperialistische Aufladung im »Dritten Reich« und ihre Einbindung in die Vorstellung von der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft« nicht an Resonanzkraft verloren haben – im Gegenteil: Sie gewannen sogar an Attraktivität, weil solche Umdeutungen offensichtlich popularisiert werden konnten. Nach dem Zweiten Weltkrieg dienten »Hanseatisches« und »Hanseaten« jedenfalls maßgeblich dazu, das Bild eines Hamburgischen »Sonderfalls« für die Zeit des Nationalsozialismus zu konstruieren und gravierende Mitverantwortungen zu marginalisieren. Dies geschah, indem sich auch und gerade die Wirtschaftselite, die eng mit den Nationalsozialisten*innen kooperiert hatte, für ihr Handeln mit dem Hanseatischen gut verknüpfbare Attribute wie »vernünftig«, »pragmatisch« und »nüchtern« zuschrieb. Auf dieser Basis gelang es Angehörigen der politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Elite, das Bild eines hamburgischen »Sonderfalls« für die Zeit des Nationalsozialismus zu kreieren und die Mitverantwortung für Verbrechen des Regimes zu marginalisieren. Rekurse auf das Hanseatische waren folglich in Hamburg nach 1945 populär, weil sie für den maritimen Charakter der Hansestadt ebenso wie

65 Emil Helfferrich: Ein Leben, Bd. V, Jever 1965.

für die vermeintlich genuin demokratische Tradition des Stadtstaats wie für dessen internationale wirtschaftliche Vernetzung standen. Der hanseatische Kaufmann galt zumindest in Hamburg sowohl nach 1918, besonders aber nach 1945 als Synonym für den Wiederaufbau Deutschlands.